

Berufen über sich hinaus

Über den Communio-Charakter christlicher Berufung

Ludger Ägidius Schulte, Münster

Den Faden der Berufung ins bunte Netz der Menschheit einfädeln

Menschliches Leben und Glauben ist nicht als „Alleingang“ konzipiert. Niemand hat sich selbst das Leben gegeben. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er ist „Mit-Sein“. Als Mängelwesen ist er verwiesen auf Nahrung, Fürsorge und Bildung. Menschenleben bedeutet, sich ergänzen zu lassen und zu ergänzen. Eine gefährdete Wahrheit, die täglich wahrgenommen, angenommen und gelebt, Achtsamkeit und Dankbarkeit wachsen lässt. Aber abgelehnt bringt diese Wahrheit ängstliche Sorge hervor, die bis zu Hass, Gewalt und Krieg eskalieren kann. Wie der Mensch sich zu dieser Grundabhängigkeit vom anderen her verhält, entscheidet über sein ganzes Leben. Ist er Macher oder Empfänger seines Seins? Ist er Geschöpf oder selber Schöpfer? Sollte diese Grundkonstitution des Menschen nicht auch im Auffinden und Bewähren der je eigenen Berufung eine große Rolle spielen? Berufung klärt sich nur im „Mit-Sein“.

Berufung braucht Orientierungs- und Wachstumshilfen

Der Mensch ist nicht fertig. Nackt kommt er zur Welt und ist im Werden auf die Wärme angewiesen, die ihm andere schenken oder verweigern. Und er wird unfertig nicht fertig. Der Tod ist nur jäher Abbruch und zeigt, wie es um ihn steht, wenn nicht ein anderer zu ihm steht. Menschsein heißt Menschwerden, heißt Mitmensch werden und mit Menschen werden. Der Mensch braucht also Stützen, Orientierungs- und Wachstumshilfen. Wir blieben stumm und dumm, würden wir nicht angesprochen werden. Im Menschenleben ist Selbstsein und Gemeinschaft untrennbar verwoben, wollte der Mensch sich nicht selbst entwurzeln. Sollte dies nicht auch für unseren Glaubens- und Berufungsweg gelten?

Berufung braucht Sehhilfen und „Offenbarungen“ vom anderen her

Nie würde ein Kind zum Selbstbewußtsein gelangen, wenn nicht das Lächeln der Mutter ihm verständlich machte, dass es bei einem anderen Wesen geborgen ist. Man wird nur Ich in einem Du und Wir. Der Mensch ist daher ein Wesen des Umweges. Er kommt nur vermittelt, durch den „Anderen“ zu seiner eigenen Unmittelbarkeit. Dies gilt um so mehr für den höchsten Selbstvollzug des Menschen, die Liebe. Wenn ein Mensch einen anderen liebt, dann gibt er sich ihm in die Hand. Denn das bedeutet doch Liebe: dass der Eine sich vom Anderen vollkommener geworden zurückempfängt. Der Mensch wird erst aus dem Herz und dem Geist dessen heraus, den er liebt, zu dem, der er sein möchte. Gilt dieses Lebensgesetz nicht auch für mein Glaubensleben, bzw. für mein intimstes und innigstes Leben mit Gott?

Jede Berufung ist immer ein Ruf ins Ureigene, aber sie geht zugleich über den Anderen ins Andere meiner selbst, über Gott und den Menschen, das Befremdliche neben mir. All das „offenbart“, wer ich bin, weil und sofern ich durch Gott, den Nächsten und durch die Gemeinschaft der Menschen bin.

Berufung braucht Bewährungshilfe am Nächsten

Selbsttäuschungen, gerade im geistlichen Leben, sind keine Seltenheit. „Mit Gott komm ich gut klar, nur der Andere neben mir ist lästig!“ Nein, so komme ich auf Dauer auch nicht mit Gott klar. Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe spricht eine andere Sprache. Die Echtheit meines geistlichen Weges klärt sich am Nachbarn, Mitmenschen, Freund, Berufskollegen, Gegner, usw. Der Nächste ist der Umweg Gottes zu mir, damit ich wirklich ganz bei mir ankomme. D. h. meine Berufung geht den Anderen immer an, sonst geht sie auf Dauer nicht einmal mich an.

Berufung braucht Herzerweiterungen zum anderen hin

Wer ich bin, kläre ich nicht im Labor, sondern mittendrin im Leben. Wer meint, man sollte sich zuerst einmal selber finden, bevor man sich ernstlich mit anderen einlässt oder einen Beruf wählt, der sagt Bedenkenswertes. Jedoch gerät er nicht selten in eine hygienische Sicherheitsfalle des keimfreien Ichs, das sich nicht durch die heilsame und manchmal verletzende Berührung des Anderen gefährden will. Erst in der Begegnung mit anderen Menschen klären sich die Motive. Riskant bleibt dies immer.

Wer sich erst einmal ernsthaft in die Beziehung zu einem Anderen einläßt, in Wahrhaftigkeit und Treue, wird dadurch erst frei von dem unfruchtbaren Kreisen um sich selbst.

Aus dem Leben und für das Leben wächst die Berufung. Das ist verwickelter, als mir manchmal lieb ist, aber ich darf mich ergänzen lassen. Um Berufung zu finden und spruchreif zu machen, brauche ich Menschen, die mir bei der Klärung helfen. Die geistliche Begleitung bedeutet in diesem Zusammenhang nicht Förderung eines spirituellen Einzelgängertums. Selbstfindung, wirkliches Lebensglück und wachsende Begegnungsfähigkeit gehören zusammen.

Berufung braucht Traditionsträger

Der Mensch in seiner eingeschriebenen Struktur legt offen, dass die Berufung gerade in dem Maße etwas Persönliches ist, sofern sie den Umweg über den Anderen geht. Der Mensch ist kein Wesen, das in sich fertig und vollständig wäre und außerdem, wenn es wollte, zu Gott und den Mitgeschöpfen in Beziehung treten könnte, sondern diese Beziehung ist für ihn wesentlich. Für die christliche Sicht der Berufung ist damit aber noch längst nicht alles gesagt.

Christsein ist von seiner Wurzel Gemeinschaftsgeschehen. „Der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17). Das verweist mich auf den, der verkündet und gesandt ist. Ich lebe als Christ aus der Geschichte Gottes mit seinem Volk, von der Glaubensgeschichte derer, die den Glauben bezeugt haben und derer, die jetzt mit mir ihren Glauben teilen. Hier ist Lernbereitschaft von der Pfadfinderkunst der „Vorgänger“ für meinen Berufungsweg unabdingbar.

Berufung braucht Platzanweisung im Konkreten

Der Glaube ist seinem Wesen nach Kraft der Vereinigung. Sein Urbild ist Pfingsten, wo alle eins sind in der Vielfalt der Sprachen. Die Einheit – nicht Uniformität – ist ohne Zweifel ein vorrangiges Kriterium für Gottes Geistesgaben, die zum Aufbau der Gemeinde von Gott gegeben sind (vgl. 1 Kor 12). Eine Berufung ist echt, wenn sie im Ganzen der Kirche „mitspielen“ will. Es gibt Christen, die spielen eine Rolle, aber nicht die, die ihnen vom Herrn der Kirche gegeben wurde. Sie haben ihren Platz, ihre Berufung nicht gefunden. So bringen sie viel Unordnung, Störung und Ärger. Kennzeichnend dafür, dass einer seine Rolle gefunden hat und sie spielt, ist die Freude

darüber. In der „Verkündigung“ von Paul Claudel sagt Violaine: „Ich preise Gott, dass er mir von Anfang an meinen Platz zugewiesen hat und ich keinen suchen muß. Ich verlange auch keinen andern.“

Bezeichnend für das Einnehmen des zugewiesenen Platzes ist auch die Toleranz gegenüber allen anderen Plätzen und Rollen. Schon für guten Fußball gilt: Der Torwart will nicht Stürmer sein. Er weiß, wann es auf ihn ankommt.

Ehrfurcht und Achtsamkeit vor der Berufung des Anderen, Gespür für den „Kairos“ der jeweiligen Situation und das Gesamtgefüge gehören zur Reifung der eigenen Berufung. Das wirklich Konkrete – die jeweilige Lebensgemeinschaft, die reale Kirche, die eigene fragmentarische Existenz – ist das Feld, auf dem geistliches Leben wächst. Hier muß sich jede Berufung an den Realitäten erden lassen, ohne abzustumpfen.

Berufung sucht Gemeinschaft

Seit der Fleischwerdung des Wortes ist uns zugesagt und zugemutet: der Heilige Geist bleibt nicht abstrakt. Der Geist tendiert zum Leib, zum Konkreten, zur Begeisterung für die kirchliche Gemeinschaft. Die Echtheit einer Berufung ist seitdem messbar am irdischen Leben Jesu. Wer als Berufener zu Jesus kommt, dem mutet er Mitjünger zu. Wer sie nicht findet, hat Jesus nicht gefunden. Jesus sendet keine Einzelkämpfer aus, sondern formt reale, bruchstückhafte Gemeinschaft, die erst mühsam lernt, was sie sein soll, und bis heute nicht ausgelernt hat.

Wenn Christen sich auf den Weg der Inkarnation einlassen, wenn sie sich „enttäußern“, über sich hinausschauen, wenn sie ihre – mitunter auch spirituell motivierte – Egozentrik aufgeben und von der Gestalt Christi ergriffen werden, dann stehen sie vor der größten Herausforderung ihres christlichen Berufungsweges: das Leben zu verlieren, um es zu gewinnen. Mehr der Liebe als den Vorlieben zu gehorchen, dazu bedarf es Befreiung von ungeordneten Abhängigkeiten, von seelisch-geistigen Fixierungen und Ich-Gefangenheiten. Wer hier Realist ist, der weiß: „Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen“ (D. Bonhoeffer). Zur Klärung der Echtheit einer Berufung gehört die Bereitschaft, sich konfrontieren und inspirieren zu lassen. Ohne Gefährten im eigenen Wachstumsprozess meiner Berufung komme ich nicht aus.

Berufung: je persönlicher, desto offener für das Ganze

So lässt sich ein Fazit ziehen: Zur Klärung meiner je persönlichen Berufung sind viele Elemente hilfreich: Stille, Besinnung, Sammlung, die ins Gebet übergeht, um meiner tiefsten Sehnsucht von Gott her einen Namen zu geben. Das Achtsamwerden für das Evangelium des Lebens, aber auch für die eigenen Gaben und Grenzen. Unterscheidung – Entscheidung und Lebensgestaltung sind dauernde und heikle Momente zur Klärung und Entfaltung meiner Berufung. Wer hier realistisch ist, weiß, zum richtigen Hören (vgl. Lk 8,18) gehört die Bereitschaft zum gemeinsamen Hören.

Es gibt im Christentum keine private Berufung. Berufung ist Entprivatisierung. Persönliche Berufung ist das Gegenteil von privater Angelegenheit. Je persönlicher ich von Gott angegangen werde, desto offener werde ich für die Gemeinschaft, für alle Menschen. Liebe will kommunizieren, sie will Gemeinschaft. So entspricht es dem innersten Mysterium Gottes, des ewigen Austausches der Liebe zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist. Christliche Berufung ist das „Zwischen-Sein“ in Gottes Willen für die Welt. Darin aber werde ich originell, individuell und unverwechselbar für die Anderen.

Es ist wahr: Im „Vater Unser“ steht kein einziges „Ich“, lauter „Du“ und „Wir“. Jede christliche Berufung muß im „Vater Unser“ Platz haben, wie jedes echte christliche Gebet. Deshalb schließt echte christliche Berufung die Ausweitung des Herzens, wahren Gemeinschaftssinn, mit ein. Engagierte Kirchlichkeit ist tatsächlich ein Echtheitskriterium christlicher Berufung. Ich werde, wenn ich im Du und Wir lebe. Deshalb ist meine christliche Berufung zwar meine persönlichste, aber keine private Angelegenheit.